

ZU DEN SKULPTUREN VON OLYMPIA.

I

Der Kopf, welcher dem knieenden Mädchen des O - Giebels (O bei Treu) aufgesetzt worden ist, ist nicht zugehörig. So wie der Kopf jetzt aufgesetzt ist, lässt er für den Hals gar keinen Raum, vielmehr berührt er bereits jetzt die Brust, und dächte man sich das Kinn vervollständigt, so müsste es die Brust eindrücken, ja selbst die l. Wange scheint kaum mehr Platz zu haben. Eine andere Anbringung aber als die jetzige gestattet die Rücksicht auf die richtige Fortsetzung der Nackenlinie nicht. Jeder Versuch mit den Abgüssen wird das noch deutlicher zeigen als der Augenschein am Original und zugleich dartun, dass der Kopf für den kleinen Körper des Mädchens zu gross ist. Entscheidend aber ist, worauf mich Wolters aufmerksam machte, dass während Rücken und Nacken des Mädchens stark corrodirt sind, der Hinterkopf fast gar keine Corrosion zeigt. Bei der Umschau nach einem anderen Platz für diesen Kopf ergiebt sich, wie auszuführen überflüssig ist, nur eine Möglichkeit: soll der Kopf im O - Giebel untergebracht werden, so kann er nur dem Jüngling gehören, der nach Curtius und Kekulé vor den Pferden des Pelops hockt (B bei Treu). Und in der Tat scheint man auch diesem Jüngling einen falschen Kopf aufgesetzt zu haben. Zwar ist bei der geringen Erhaltung der entscheidenden Stücke ohne Ergänzungsversuch der Eindruck hier nicht so ohne weiteres überzeugend, doch wird man immerhin leicht bemerken, wie die Nackenlinie an der dem Beschauer abgewendeten Seite, also an der linken des Körpers mit der Halslinie, wenn man diese

Bibliothèque Maison de l'Orient



146530

Meisselhieben in den Stein gehauenen Buchstaben neben den Inschriften des Thrasykles sieht, kann sich kaum dazu berechnen, jene fünfzig Jahre älter anzusetzen, als diese. Und so zeigt das Fragment auch im Vergleich mit der Inschrift des Nikiasmonumentes einen auffallend jungen Charakter; bemerkenswert sind besonders die starken Apices, die in verlängerte Spitzen ausgehenden Winkel der Hasten, die brei-

Λ Λ Ο Σ Θ Ρ Α Σ Υ Λ Λ
 Ω Ν Ν Ι Κ Η Σ Α Σ Α Ν Ζ
 Ύ Ι Δ Ε Υ Σ Η Υ Λ Ε Ι Ν Ε Α

ten Enden, welche theilweise schon jene schwalbenschwanzförmige Gabelung zeigen, die wir an der jüngern Schrift beobachten¹. Allein für die naheliegende Vermuthung, dass die Inschrift des Thrasyillos erst später an dem Monumente (gelegentlich eines Umbaues oder einer Ausbesserung) angebracht sei, bietet sich kein äusserer Anhaltspunkt noch eine passende Erklärung. Und so werden wir wol hier eher ein frühes Beispiel jener Apicesschrift zu constatiren haben, die wir in verschiedenen Abarten an Inschriften hellenistischer Zeit beobachten, zu der ja aber auch sonst im IV. Jahrhundert sich vereinzelte Ansätze finden.

Rom.

EMIL REISCH.



¹ Vgl. über diese Schrifteigentümlichkeiten Loewy Inscr. gr. Bildh. S. 100; 127 f.

verlängert denkt, in einem der Natur nicht entsprechenden Winkel zusammentreffen würde. Ebenso erhält man den Eindruck der Unzusammengehörigkeit, wenn man sich an der vorderen, also rechten Seite den Hals vervollständigt und das Kinn ergänzt denkt. Ein Ergänzungsversuch würde voraussichtlich die Unmöglichkeit der Zusammengehörigkeit dartun; empfohlen wird die Trennung durch den Umstand, dass der Kopf nur für die Seitenansicht berechnet ist: das linke Ohr ist gar nicht ausgeführt, während der Körper neben dem des Mädchens der einzige im ganzen O - Giebel ist, der fast ganz rund ausgearbeitet ist; es ist nämlich nur an einer kleinen Stelle an der l. Hüfte, etwa da, wo der Rollhügel sitzt, der rohe Marmor stehen geblieben, ausserdem ist der gut ausgearbeitete Arm nur durch eine Reihe roher Meisselhiebe vom Körper gelöst, im Uebrigen ist die Hinteransicht tadellos und fast noch besser als die des Mädchens¹. Da nun der Kopf, welcher jetzt fälschlich auf dem Mädchen sitzt, auch auf beiden Seiten vollkommen gleichmässig ausgearbeitet ist, so hindert nichts, ihn herumzudrehen und unserem Jüngling aufzusetzen, der damit zugleich dem einzigen Bedenken entgegen, das bisher bei ihm gegen Kekulé's Anordnung sprach.

Für den Kopf, den wir dem Jüngling genommen, bleibt wiederum, da er nach rechts gewendet sein muss, nur ein anderer Platz, nämlich die Figur, die nach Kekulé dicht hinter den Pferden des Pelops sitzt (C bei Treu), deren lang erhaltener Halsstumpf zu der vollständigen Halslosigkeit unseres Kopfes passt.

II

Der Kopf, welchen ich soeben dem knieenden Mädchen des O - Giebels abgesprochen habe, war bis jetzt der einzige Kopf, der eine gewisse Art der Haaranordnung zeigte und zu-

¹ Dass es jedoch nicht angeht, den Knaben umzudrehen, wie Flasch in Baumeister's Denkmälern S. 1104 AA vorgeschlagen hat, ergibt sich aus dem Gesagten.

gleich auf einem weiblichen Körper sass. Diese Haaranordnung ist folgende: das Haar ist mit einem Diadem umwunden, unter welchem vorne, d. h. von einem Ohr zum anderen, eine geschlossene Reihe kurzer Löckchen dicht in die Stirn fällt, während hinten das längere Haar um das Diadem herum und zwar von unten nach oben zu einem Wulst gewickelt ist; dieser Wulst liegt im Nacken um den Kopf herum, von einem Ohr zum anderen. Das Ohr selbst tritt jederseits zwischen der vorderen und der hinteren Haarmasse dicht unter dem Diadem vollständig frei heraus. Diese Haartracht ist es, welche, wenn wir von der verschiedenartigen Wiedergabe der Haare durch Malerei oder Skulptur und dem verschiedenen Ineinandergreifen beider absehen, übereinstimmend, ausser an unserem Kopfe aus dem O-Giebel, sich beim Apollo des W-Giebels findet und an dem Kopf, den man früher für den des Mädchens E hielt, jetzt aber richtig dem Lapithen H gegeben hat (Ausgrab. II Taf. 9. B). Eine völlig übereinstimmende Haartracht ist mir ausserhalb Olympia's nicht bekannt¹, verwandt ist die des Jünglings aus dem Ptoon im Nationalmuseum in Athen nr. 20 (*Bull. de corr. hell.* 1887 Taf. 13 u. 14) ferner ein Marmorkopf in Berlin (Mittheil. VIII Taf. 6). Beide Werke scheinen — was in diesem Zusammenhang beachtenswert ist — der Aeginetischen Schule nahe zu stehen²; ich mache namentlich auf die sehr hohe Schädelform aufmerksam. Dagegen gelingt es mir nicht, in dem Berliner Kopfe die von Brunn hervorgehobene Aehnlichkeit mit der Stele von Abdera (Mittheil. VIII Taf. 6 nr. 3) über die Anlage der Haarsträhnen hinaus zu erkennen³. Eine ähnliche Haar-

¹ Die Haartracht auf den von Weil (Aufsätze Curtius gewidmet S. 128) herangezogenen Münzen von Siphnos scheint mir nach den Abbildungen (a. a. O. Taf. III nr. 1 u. 2 und *Catalogue of Gr. coins, Crete etc.* Taf. XXVII, nr. 11 u. 12) gerade in der charakteristischen Partie im Nacken nicht übereinstimmend.

² Vgl. Kavvadias *Κατάλογος τοῦ Κεντρικοῦ ἀρχαιολογικοῦ Μουσείου*, S. 28, daselbst auch die Litteratur.

³ Vielmehr sehe ich in allen wesentlichen Dingen nur Verschiedenheiten. Das betrifft zunächst die Form des Schädels (Schöne hat Griech. Re-

tracht hat auch der Aktäon der Selinuntischen Metope (Bendorf Taf. IX). Der Sitz des Diadems nämlich und die Partie im Nacken stimmen mit der Anordnung bei den Olympischen Köpfen überein, ebenso tritt das Ohr frei heraus, dagegen fallen die Haare vorne nicht in die Stirn, sondern sind in einzelnen Strähnen um das Diadem gewickelt¹; damit wird diese Haartracht der des Jünglingskopfes sehr verwandt, welcher zu dem Torso von der Akropolis (Mittheil. V Taf. 1) kürzlich hinzugefunden ist. So kommen wir also auf eine Männerköpfe und zwar jugendlichen Männerköpfen eigentümliche Frisur, die sich in Olympia und in Peloponnesischer Kunst nahestehenden Stilen findet². Diese Haartracht findet sich nun auch an dem Kopf, welchen man mit einem weiblichen Arm zusammen einer für die Löwenmetope des Opisthodom des Olympischen Zeustempels vorausgesetzten Athena gegeben hat (Ausgrab. IV Taf. XI), in völlig mit den übrigen drei Jünglingsköpfen in Olympia übereinstimmender Weise. Die Männlichkeit des Kopfes, an der schon aus

liefs XXIX 123 den Schädel des Reliefs von Abdera gegen die Wirklichkeit stark erhöht). Ferner ist die ganze Anlage des Gesichtes in dem Berliner Kopfe ebenso fest und bestimmt wie in dem Relief von Abdera weich und unbestimmt, man betrachte vor allem die Stirn mit dem Augenhöhlenrand. Die Verschiedenheit der Augen giebt Brunn zu, die des breiten Mundes mit den straffen scharf abgesetzten Lippen auf der einen Seite gegenüber dem kleinen nicht mehr archaischen Munde mit den weichen Lippen auf der anderen ist nicht geringer; endlich werfe man einen Blick auf die Ohren. Hingegen vergleiche man den Berliner Kopf einmal mit dem Verwundeten aus dem Westgiebel von Aegina, wie er in Brunn's neuen 'Denkmälern' auf Taf. 25 in vortrefflicher Weise abgebildet ist: hier ist dieselbe Kopfform, dieselbe Gesichtsform mit breiten Backenknochen und breitem Kinn, dieselbe Gestaltung der Augenhöhlen. Die Übereinstimmung in dem bogenförmig breitgezogenen Munde und den hervortretenden Augen mit den scharf abgesetzten Lidern, endlich in der Bildung der Haarlöckchen ist ebenso deutlich. Alles ist freilich schärfer bei dem Äginetischen Kopfe, etwas verschwommener bei dem Berliner — woran vielleicht auch die nach einem Abguss hergestellte Abbildung einen Theil der Schuld trägt — aber die stilistische Verwandtschaft wird durch diesen Unterschied nicht betroffen.

¹ Ich verdanke diese Einzelheiten einer genauen Skizze, welche Ernst Fabricius vor dem Original freundlichst für mich gemacht hat.

² Vgl. Schreiber Mittheil. VIII 256.

diesem Grunde nicht zu zweifeln ist, wird noch durch eine Querfalte auf der Stirn bestätigt — in der Publication ist sie nur schwer erkennbar. Es finden sich nämlich Falten im Gesicht unter den Skulpturen des Zeustempels bei Frauen nur zur Andeutung des Alters verwendet, selbst die Lapithin M im Westgiebel, in deren Gesicht so deutlich das Streben nach Ausdruck sich kundgiebt, hat vollständig glatte Züge. Bei männlichen Köpfen sind Falten ausserdem auch da verwendet, wo Anstrengung sich auf dem Gesichte malen soll; es ist das einer jener Züge eines gewissenhaften Naturalismus, der nichts was ihm bekannt wäre unausgedrückt lässt, wie sie uns an den Olympia - Skulpturen öfter begegnen und in ihrer stilistischen Befangenheit so eigentümlich bezeichnend für diese Kunst sind. Es zeigt demgemäss keine Figur des handlungslosen Ostgiebels Stirnfalten, ebensowenig der Apollo des Westgiebels, wohl aber haben sie die übrigen Männerköpfe daselbst so wie sämtliche Heraklesköpfe in den Metopen, letztere zum Theil sehr verscheuert; nur an dem Abguss der Stiermetope habe ich sie nicht erkennen können. Ich halte es demnach für ausgemacht, dass unser Kopf ein Jünglingskopf ist, folglich nicht mit einem weiblichen Arm zur Athena der Löwenmetope gehören kann, und für mindestens sehr wahrscheinlich, dass der Jüngling, dem der Kopf gehörte, nicht in ruhiger Stellung, sondern handelnd dargestellt war.

Bei dem Versuche, den Kopf, welcher einseitig ausgearbeitet ist, in irgend einer der anderen Metopen unterzubringen, denkt man naturgemäss zunächst an Iolaos, doch ist in der Hydrametope für eine derartige Figur kein Raum. Weitere Erwägungen führen bald zu dem Ergebnis, dass nur eine Figur für den Kopf zur Verfügung steht: der Herakles der Amazonenmetope. Unser Kopf ist nicht jugendlicher und nicht weicher als der Herakles der Löwenmetope (Ausgr. V 16), mit dem er überhaupt die grösste Aehnlichkeit hat. Die jetzt von allen anderen Heraklesköpfen so sehr verschieden scheinende Haartracht war es nicht ganz so, als die andern noch ihre

gemalten Löckchen und Diademe hatten. Rote Farbe in den Haaren und Löckchen über der Stirn sind ja am Kopfe der Löwenmetope noch gefunden worden (Ausgr. V p. 12). Ohne Diadem ist die Haartracht bei der Kerberosmetope nicht denkbar, ohne Löckchen nicht bei der Hesperiden- und Geryoneusmetope. Dass gerade in der Amazonenmetope Herakles unbärtig erschien, geschah vielleicht der symmetrischen Entsprechung mit der Löwenmetope zu Liebe, sie bildeten ja die beiden Ecken. Trotzdem, gestehe ich, hat die Vorstellung, dass unser Kopf der Herakles der Amazonenmetope sei, für mich etwas Befremdendes. Um so weniger habe ich dieses Resultat zurückhalten wollen. Vielleicht gelingt es Anderen, das Befremden zu heben oder einen besseren Ausweg zu finden.

Athen im August 1888.

BOTHO GRAEF

